

Gedichte

Fabian Küpper

So schauerlich.
So endlos weit.
Der Weltenraum.
Mein zeitlos Kleid.

All was da lebt
ist jetzt geboren.

All was besteht
ist längst verloren.

~

Im großen Reigen.
In tausend Kreisen.
Das immer gleiche Spiel.

Verfall dem Tode um zu leben.

Reiß alles an mich,
werf es fort.
Schaff Chaos um es neu zu ordnen.

~

Oh danke, dass ich scheitern darf.
Und wie das Leben mich so straft.
Durchbohrt mit unerbittlich scharfer Klinge
mein steinern blindes Herz.

Und kein Entrinnen.

Und es zertrümmert kalte Mauern,
die ich mein Königreich genannt.

Reicht mir die Hand
zum nächsten Tanz.

~

Im Kreis, so frisch,
So wundervoll.
So ohne Maß
Des Lebens Quell

tropft aus meinem Auge
strahlend hell

der Tau des neuen Tages

wie kein zweiter

in der Ewigkeit der Welt.

~

So wie das bunte Blatt vom Baume bricht,
Öffnet die Blüte sich dem Licht.

~

So unausweichlich unberührt
So maßlos zart und ungestüm.

Ergreift das Leben mich im Sein
zerreißt mich bebend Weltenschein.

~

Unbegreifliches
Kaleidoskop der Sinne
spinnt meiner Seele Netze
wie der Flieg' die Spinne

Auf, dass ich erbarmungsvoll
der Welt zur Beute falle

In ihres Dickichts
schaurig bunten Glanz mich hülle,
Und bis zum letzten Tropfen
meines Blutes

fließt zum Meer zurück
die Quelle.

~

So zerbrechlich unbezwingbar,
So nichtig und so unabdingbar

bin ich dem Leben fremd
wie meiner Mutter Schoß.

So verächtlich und so munter
verlier' erkennend mich im Wunder,

Wiegt stürmisch mich sein warmes Hemd,

Wie bitter den Asphalt durchstämmt
der Blume zarter Spross.

~

Wie undurchdringlich
düst'rer Rätsel Flut

Reicht bis ans Weltenende
des Feuerfunken Glut.

So ist mit einem Blick
alles geseh'n,
Mit einem Schritt
alles gescheh'n.

~

Ein Vogelschrei
sticht
durchs Rauschen des Nebels.
Eine Blüte,
still
lauscht seinem Segeln.

~

Da bin ich ~
jenseits aller bunten Träume,
Im Wald der blätterlosen Bäume.

Der Frühling naht
auf weißen weichen Flocken,

Ein leeres Glas
und doch am Rand ein Tropfen.

Der feuchten Erde süße Fäule
küsst meine zerfurchten Füße heute.

Kriech' aus der Saat
der Kreis ward nie gebrochen.

So darf ich bangen,
darf ich hoffen.

~

Dieses abscheuliche Wunder Leben.
Wie tausend Messerstiche
reißt es mich aus meinem Schlaf,

Und im gleißend' Licht der Liebe
brennt mein Herz.

Und niemals find ich Ruh',
als darin
ewiglich zu sterben.
Als
hier und jetzt

Geburt und Tod.

~

Oh, dieses Freudenfest der Qualen!

Oh, dieser Sumpf, dies Messers Schneide.
Oh, diese Würde, diese Schande,

Dies ewig Siegen und Versagen.

Oh, danke, dass ich Leben bin~
Was sonst wär' denn des Lebens Sinn,

Als,

um ewiglich sich neu zu spalten,
sich vereinen ~ die Gewalten.

~

Du der Mond
Und ich die Flut

Du der Wind
Und ich die Glut.

~

Ich bin deinem Herzen nah.

Es ist ein Teil von mir.
Und ich danke dir dafür,
dass deine Seele, strahlend hell,
erleuchtet meine ganze Welt.

~

Wie sich das Leben vorwärts wälzt,
durch jedes Lebewesen.
Im großen Wirken niemals hält,
erfüllt es mich mit Segen.

~

Feuer, Erde, Wasser, Luft.
Die Welt ein Lied, ein Blumenduft
tropft bunte Farben in mein Herz.
So lieb' ich wie das Glück den Schmerz.

Licht und Schatten mischen sich.
Nackt stehst Du da, dein Ich zerbricht
Und wird geboren aus dem Nichts.
Wie schön und wundervoll Du bist.

Ewige Wege
eng verschlungen.
Von Liebe
ist die Welt durchdrungen.

Und altvertraute Sterne funkeln
mir aus deinem Blick.
Dass ich dich kenne,
welch ein Glück.

Die Schleier enthüllen ein Prisma im Schein.
Die reinste aller Liebesweisen:

Vom Sein zum Sein.

~

Sternenstaub,
getauft
im Tau
von frisch verblühten Blumen

wächst beständig unsre Saat.
Oft in verschloss'nen Truhen. -

Und wie das Herz,
so auch die Tat.
Wunschlos frei von Tag zu Tag

mit ew'gem Schritt.

So lieb' ich mich im Wunder,
werde, wachs, geh' unter

In der Liebe Blick.

~

Mein Herz gebrochen,
jetzt ist es wie nie, so offen
und es schnürt mir die Brust zu,
dass du es mit Füßen trittst
so wie ich selbst es tue.
Es geschieht so leicht, dass man vergisst
was ewig währt
kann nicht gehalten werden.
So will ich sterben
bevor ich sterbe.

Denn flüchtig wie ein Blatt im Wind
vergeht die Welt oh Sternenkind.
Erkenne doch, bist nie geboren
All was Du wünschst ist längst verloren.

All was du sah'st ist nie gewesen,
was du auch glaubst ist nur ein Traum.
Drum halte ein, in deinem Streben
und setze dich unter den Baum

des Lebens
spür' die Erde beben
unter den achtlos schweren Schritten
deiner Brüder, deiner Welt.

Das Ende nah't, elend, vergebens
greifst du nach morschen Ästen,
fällst umso tiefer zwischen Tod und Leben,
hörst wie deine Knochen brechen.

Des Lebens Fülle, krachende Welle
reißt dich mit ins dunkle Leid.

Ich wandle auf dem Grat zur Schwelle
berühre nichts, nicht Form, nicht Zeit.

Und ewig habe ich gelobt,
den Weg zu geh'n, über den Tod
hinaus und weit

So mögen alle Wesen
leben -

in meinem Sternenkleid.

~

Nächtliches Werden – Wiederkehr

Tau
Tropfen
Früchte
Saft.
Presst
stillenden Abends
dunkelschwere Last.

Der kühlend'
Schweiß des heimgekehrten
Tages hitzigen Pulsierens.

Nun Traum
auf Nebelrössern
fliegend
von fernen Reisen
traute Kreise
neu beseelend,
des Lichtes Spiegelbilder
wiederbringt.

Dein Fallnetz
Welt
zum wundersamen Spiel
heimlich versponnen.
Des Ätheratems Wallen
zum Schein
zur Form geronnen,

zweigt
sich dunkler Äste
gleich,
Verkünder zeitlos Sternenreich
im scheuen Blinzeln
erweckter Geister
berufner Meister,

Gefolge inniger Natur.

~

Schöpfung

Ach
uferloser Traum
umschäumt die Sinne
dunkel webend.

Der Geist, der Leib,
ein Zweig
im Weltenbaum
wiegt Wind
der Stimme
Funkenregen.

So hebt sich
lebt sich
flüsterleises Singen
auf Lüster Fleißes Schwingen
durch stiller Pforten gleißend
heil'gen Schein.

Und endlich
schweb' ich
hin durch wüstes heis'res Ringen
des Willens Meißel
Urgestein.

Gestirn
roll heiß erweckend meine Woge,
entlock' den Spross
des Lebens Schoße.
Verzehr mich selbst in liebendem Getöse

zum ew'gen Trotz
dem kühlen Tode.
Doch immerdar
des Schicksals Mühlen
Speis' bereiten
und zum Fühlen
wie zum Streiten
unhaltbar
uns zum Mal geleiten.

Wo Wahrheit liegt
in ungesproch'nem Wort
allein.
Und Wirklichkeit
in schwindend Taten
Wellen
Widerschein.

Der Schöpferhand
gestaltlos wiegend Walten
schneidet Kristalle
in der alten Mutter Falten.

So wie sich schmiegt im Nachtlaub
blätterloser Bäume,
schwarzer Schatten an seines
Mondenbruders fahle Bläue,

Lehnt warme frische Frucht des Morgentaus
sich an erbarmungsvoll sterbendes Heute.

~

Zerbrochenes SteinHerz

Oh tausendfach zerschellt
des steinern Herzens
Fels,
gemeißelt Selbst,
zerbricht in Gischt
zärtlich
wogender Gewalt
der Welt.

So höhlt mich stetig sprudelnd Lebensflut,
doch nimmer lischt
der Brust
die flackernd sich verzehr'nde Glut

der zahllos blinden Schreie
verlor'ner Seelen
verwehend
strebend Wesen
Pulses drängend Beben
schwingende Lebensbande
zum taumelnd tosend Todeskampfe
in meinem Geist sich kreuzen,
Schein des Wirkens streuend.

Zerfetzter Welten
Schleier,
zerfress'nes Selbst
von Sinnen Geier
Gebroch'ner Ast vom Lebensbaum
beerdigt liegt

im tauben Schmerz,
bluten zum Kreis zurück die Säfte
ewig verlor'ner Kräfte
glitzernd Erz.

Entstelltes Leben
würdeloser Sünder
blinder
Todesstifter.
Quälend Geister
nagend frisst
ihr Falschen
uns're Leiber.

Endloses Schicksalsschreien
erlahmt mir Seelenflügel Schlag,
so bleierend schwere Schuld und Last
zerquetscht mir Sinn und Sein und Tat.

Oh Ozean der Tränen
ertränkt der Kräfte Keim.
Bin Sklave, niemals frei und nimmer rein.
Der Lebensliebe Flut
verebbt in gierend Schreckens Feuersbrunst.

So Schätze schmerzlich brennend Last
mir ins Genicke fällt
und meine einst so zarten Glieder stählt,

trag ich Trug
und muss gebären
und wie den Pflug

zieh'n Triebe
Furchen reißend mich durch Erden.

Am Zeitenrand
eint Silberband
vertrauter Welten Schein
treibt aus im Kreis
verstreuter Wellen Ozean,
verwusch'ner Quellen Eid
und namenloser Plan.

So verloren
wie geborgen
im schauerhaften
tödlich fremden
Sein
krümmt
Zeit
mir meine Sinne,
Stille
schlingt hinunter bis zum Grund
die Stimme.

Bricht
zum bunten Bogenschwung
Sich

in mir,
Regens Leib geword'nem Lebenstrunk

klares Licht.

~

Begegnung

So nackt, nun
steh' ich da
und grenzenlos allein.

Und schließlich
schwinden Schleierlasten,
ringend Luftschlosstrachten,

und allem Hab und Gut
und Eigenschaften bar,

werde ich wundersam gewahr
dem bunten Wirken
inneren Sein,

Das still und klar
und sprudelnd Wellen schlägt.
Das Lebensatem mir gebar
und schwerelos die Schritte
trägt.

~

Schalen

Unter zahllosen Schalen
blinder düst'rer Taten
liegt glänzend Liebe, Lebenskraft
und Reue unfassbarer Schmerz begraben.

~

Dank an die Ordnung

Habt Dank
ihr Liebenden
Architekten der Welt.

Ihr all
meine Ahnen,

Menschen, die ihr
Aufrecht und gebeugt
das Leben habt
bemeißelt.
Und aus Liebe stets
habt neu gezeugt.

Zum Segen euch
gegeißelt.

Ihr Sterne
endlose im Raum.
Ihr feinsten Weber
in den Dingen.
Durch euer Erbe
Schimmer
Traum
zur Wirklichkeit gerinnend.

Ihr Elemente
und ihr Geister.
Wirkend, waltend,
dienend Meister. -
Ihr Vergänglichen,
verbündet
Hand in Hand
das Netz der Ewigkeit gespannt.

Die ihr zu Pflicht
und Freiheit habt berufen
mich.

Und aus Chaos
Nebel
unbestimmtem Grauen
kristallisiert ihr stet'gen Fluss
durch Zeit und Raum.
Und Welt in Welten
darf ich schauen.
Welten auf Welt,
so darf und muss
ich bauen.

Und alles fügt sich
eurer unbeugsamen Ordnung.

So reich beschenkt ihr mich
mit einem Platz am großen Tisch.
Und gebt mir Speis'
von eurem Leib.
Dass ich im Bunde
mit euch Wirke.
Ihr tausend Väter,
tausend Mütter,
die ihr durch meine Adern fließt
in jedem Tropfen.
Verzeiht,
dass ich euch oft verließ
im dunklen Drange, blindem Hoffen.

Vater Pflanze,
Mutter Tier,
Gestein
und Erd'
ich danke Dir.

So möge Raum
mich weiter Atmen.
Und Sonn' und Meer
und zahlloses Gestirn
mich durch gespenstisch flatternd Traum
zur Lichtes warmer Fülle
stets entführn
und mich beseel'n

zu neuen Tagen,
neuen Taten.

Dass ich blüh
und säe,
Dass ich bin und geh und werd und sterbe

im ew'gen Garten
mein

der ja nur ihr alle seid.

~

Der Suchende

Der Sucher
sucht
sein eig'nes Ende nur.
Ach Guter,
brich
doch dem Zweifel deinen Treueschwur.

Jede Regung ist sich wahrlich selbst genug
und alles Sinnen spinnt stets Schein und Trug.

In stillem Atem
aufrecht Sein
wird klar
was niemals wird und immer war,

dass aller Wege Arten
nicht befrei'n.

Wenn du nicht träumtest
und nicht schiefst
bist du zutiefst
und wesenhaft

gewahr.

Und wenn sich Hass und Sehnsucht auch gebar -

immer der Grund von allen Dingen
die da wanken, die da ringen, schwinden.

Geheimnis Wunderklang
der zeitenlos
im Innern Weltenschoß
sich selbst ersann,

ein All umspannend
tief und leise flammend

Ja.

~

Stillendes Schwinden – und Verhalten

Form erlischt
in Momentes Blitz.
Vergänglich
unendlich
wirket fort
im namenlosen Ort

schwirrendes Wort,
der Taten Tod.

An der Schwelle
erstarrenden Scheins
wird Sein
dem Fremden gleich.

Durch kühle, gleißend Sternenflut
tauch ich in dunkel schimmernd Lebensglut

Durch Tau auf Blätter Segeln
tropft
Leben hauchend
Lichtes funkelnd Farbenregen
zu meinem Urgrund still zurück.

Und weißelt trügend mein Geschick.
Aus Tränen, Träumen,
Lebensglück.

So kehr ich Heim
verloren gehend.

Erstickt im Keim
blendenden Sehens.
Der Stille unermesslich
tiefes Grauen
ist mir Grund
von ew'gem Schauen.
Und müde sinken
meine Lieder
zu dumpfem Himmelsstaub
hernieder.

So nackt
der Sinne sinnend Siechen.
So packt
mich Schimmer werdend Fliehen.

So Ausweglos
der Grenzen
Messers Schneiden
mir schweren Herzens
Weil' zerteilen.

Und mich pressen
kraftvoller
sterbend Mutter Wehen
zur Gestaltung -

zeitloses Erbeben.

So möcht ich weilen
im Verlöschen
stillen Atems,

so rase ich
in brennender Erwartung.
Im klaren Eis
am Rande der Zeit.
Der Lebenswasser
standhaftem Verbleib.

Im Leib, im Traum.
Der Ätherschaum.

Ein Käfer
auf dem Rücken taumelnd.
Ein Schläfer
an den Klippen strauchelnd.

Und Lebens rhythmisches Pulsieren
mag waltend mir verhallen.
Greift Adlers Flug
mit spitzen Krallen
Verwerfnis -

Flügelschlages Schallen.

Und tränkt die Frucht
den Keim
im eig'nem Saft.
So selbst
sich schafft
des Lebens Kraft.

Zum stillen End'
verblich'nes Hemd

gewebt aus Schwellen
scharfer Kreise,
verschwebten Bellens
zarte Weise.
Zum Werk, zur Neige,
Berges Steile
Eben -bürtig -

Wess' Leben führt ich?

Zur Höhe stürz ich.

~

Zwiespalt

Es will
sich
zerreißen in mir.
Zu Traumgetränk,
zu weit
zieht mich
unstillbare Sehnsucht,
fängt, verrenkt
mir jede Regung,

schlingt hinunter sie
in ew'ge Nacht.
in stet'gen Seelentod
lock' ich mich selbst,
ich eitler, feiger Belzebub.

Will mich der Lebensordnung
stets aufs Neue wehren.
Wag' nicht hinaus
aus meinem trauten alten Schatten.
Warum ist Leben immer gleich auch Sterben?
Es ist doch zum Ermatten.

So hab' ich zahllos
Geister mir geboren
und Leibes Erdengrund
zum Tod dafür erkoren.

Für den Moment
hab ich mich selbst

und damit Gott
und alle Welt
geopfert.

Flüchtiges Blenden.
Süchtiges Schänden.

So wie ich Leben suche, greife.
Ich es aus eig'nem Leib mir reiße.

Was zu mir ich führen such',
lastet gleich als düst'rer Fluch.

Wenn ich, Gott zu Dir
nicht stetig strebe -
Du Atem mein,
Du unantastbar ew'ges Heim -
gibt's keinen Sinn
und Grund wofür ich lebe.

Du rettetest mich
von eitlem
Geist tötenden Drang.
Nur Deine Macht
ist es, die mein Wesen webt,
mich trägt, beseelt,
im Sternennetze mich verband.

In Deine unsagliche
Ordnung eingefasst.
Stoß gegen Erde,
rühre Himmelskraft. ~

Einigkeit

Und selbst in eis'ger Winternacht
wo alles tot geglaubt,
klirrt noch im Windhauch
trocknes Blatt an Baumes Ast.
Flüstert vom hingegeb'nem Wallen,
will bald zu den Geschwistern fallen.

Selbst in der tiefsten Ruh'
muss sich was regen.
Selbst im Tumult
liegt stiller Segen.

So einig sind die Beiden sich.
Unkenntlich ihre Spur verwischt.

Wie Schatten werfend
Licht
mir zur Gestaltung Sternenstaub vermischt.

So will ich streben,
will ich enden,
Bin Gott,
der Pinsel nur in Deinen Händen.

~

Schwereelos

Schwerelose Schritte
gehen ins Nichts

weil sie ihr eig'nes
zeitloses Zuhause sind

wie jeder Atemzug für sich.

Und nie hab ich was schöneres geseh'n
als die Leerheit der Form.
Dies zeitlos stille Leben.

Wie es
im Lichtspiel rauschender Blätter glitzert.

Wie Raum sich in Sterne,
in gestaltlose Spiegelscherben aufsplittert.
Und in allen Richtungen
sich selbst besingt
und Stille
alle Regungen durchdringt.

Wie vollkommen einig
alles doch im Grunde ist.

Wie wunderbar,
dass niemals
irgendwas geschah.

Alles erlischt im Licht
und nur der Raum
der schaut
wie alles in ihm ist.

Keine Zeit, kein Weg,
keine Grenzen
kein Ich.

~

Spiegel

Nie sah' ich was schön'eres als
mich selbst

im wehend Glanz
von traumhaft glühend

Spiegels Splitterfunken

Deiner Welt.

~

Seichtes Siechtum,
Mensch verrecke;
Der du dich labst
im eigenen Drecke.

Die Welt zerbrichst
mit deinem Tritte.
Drum halte ein,
kehr dich zur Mitte.

Der Welten Freude nagt
an deinem zarten Fleisch.

Ein Blatt im Wind,
dein Grabtuch
selbst geschneidert.

Versteck' dich nicht
oder die Last, sie bricht
dein ängstlich krumm Genick.

Verwelke, stirb
als Fraß der eig'nen Geister.

Erhebe Dich
und sei das Licht
des Lebens
Ew'ger Meister.

~

Der Weg, der die Befreiung in sich birgt,
der alles Streben entwirrt,
zum Grund des Lebens führt.

Er ist es, den meine Seele sucht unentwegt.
Denn alles, was mein Auge sieht, vergeht.

Alle Formen sind Schein,
Schatten der Wirklichkeit.
Was ewig währt ist die Klarheit des Seins.

Der Grund aller Dinge, jenseits der Zeit.
Die Essenz der Welten, der unendliche Geist.

~

Es wogen tausend Welten in meinem Herz;
Und doch bin ich gebunden an der Erden Schmerz.

Ewiges Streben,
dem Himmel entgegen.
Von Welt zu Welt
führt mich der Weg.
Ewiges Leben,
vergebenes Streben.

Wer nicht handelt,
befreit sich aus den Fesseln der Welt.
Er durchschaut den Schein
und erkennt das Selbst.

Dort weilt der Held
und wandelt im Licht.
Mit jedem Schritt
er die Schleier durchbricht.
Er weilt im Sein,
er ist wahrhaft eins.
Er ist diesseits und jenseits
und doch nicht geteilt.
Er fügt sich dem Weg,
er trinkt von der Quelle.
Er schreitet,
doch bewegt sich nicht von der Stelle.

Der Vollkommene
ist ohne Gestalt.
Und sein Wirken
klingt durch die Weiten des Universums.

~

Mir fehlen die Worte,
zu beschreiben was ich fühl'.
Ist denn, was ich will,
so viel?
Wofür ich lebe,
wonach ich strebe,
ist doch nur ein bißchen Liebe.

Doch kaum hab ich ein Licht gefunden
in meiner dunklen Seelennacht,
So schnell ist es wieder verschwunden.
Ich hab es nicht mal angefasst.

Drum lass ich ab vom ew'gen Streben.
Lass es sein und lass mich Leben
wie ich bin,
durch Schatten und Licht.
Und greif' nach nichts.

Im Gleichgewicht,
bin ewig
Ich.

~

Eine Landschaft,
so bedrohlich schön;
Die ich im Vollmond-Wolkenhimmel seh'.

So nah, lebendig, kühl und fern.
So sehnsuchtsvoll blick ich dahin,
wie der weiße Mond dunkle Wolkenschlösser,
schwarz wogende Meere umspielt.
Ach könnten doch die Sterne meine Schreie endlich hören.
Würde doch nur eine Heldengeschichte meiner unzähligen
Träume wahr werden und mein Leben in Bedeutung
kleiden.
Nur einmal kämpfen, für was es sich zu sterben lohnt.
Doch was stirbt ist Traum für Traum.
Enthüllt vom Schein
bleibt ewig
reines
Sein.

~

Trügerisch ist das Bild,
das Du dir von der Liebe machst.

Und niemand kann Dir geben,
was Du selbst nicht erkennst.

In deinem blinden Drange
stichst Du mit jedem Schritt
ein Messer in das Herz der Welt.

Und jeder Windhauch
bringt dein Kartenhaus ins Wanken.
Und Du schützt es mit all deiner blinden Angst.
Versperrst dein Herz vor dem Leben
weil Du Dir selbst nicht ins Gesicht schauen kannst.
Du bist auf der Suche
und solange Du nicht weißt,
was Du suchst,
bist Du verloren – und
Alles beginnt von vorn.

~

Die süße Freud' die gestern noch geschickt
ich stahl,
Sitzt heut mir im Genick
als Qual.

~

Gäb's einen größeren Gewinn
als, dass ich meine Eitelkeit verlöre?!

Nackt könnt' ich knien im Sinn
im Meer der Engel Chöre.

~

Wohin soll ich noch gehen, wenn der Schmerz stets mit
mir zieht?
Mein Schatten ist zu groß zum drüber Springen.

Drum breit' ich meine Schwingen
aus und
flieg'.

~